

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 24 (1934)
Heft: 10

Artikel: Dienende Frauen
Autor: Linberg, Irmela
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-636267>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Drache (Abb. 4), nach Konfuzius das Symbol für Erdbeben und Gewitter, bekundet Riesengewalt, Wachsamkeit und Ewigkeit; sowohl in der griechischen wie in der deutschen Sage eine große Rolle spielend, wurde er als

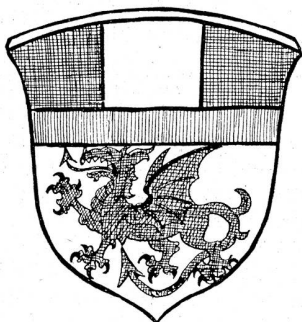


Abbildung 4.

Wappenfigur seit Mitte des 14. Jahrhunderts vom Orient nach dem Abendlande verpflanzt. Weite Reisen des Stammvaters oder seine kriegerischen Tugenden, wohl in der Erbeutung einer Fahne usw. mit einem Drachenbildnis, zu ehrendem Gedächtnis zu führen. Von schweizerischen Geschlechtern sind es die „Siegenthaler“ und die „von Siebenthal“, die einen Drachen im Wappen führen.

Der Dreiberg läßt fruchtbaren Grundbesitz der Wappenträger, Reinheit und Anhänglichkeit an der vaterländischen Erde erkennen, ruft aber auch zur Hochachtung landwirtschaftlichen Fleißes auf.

(Fortsetzung folgt.)

„Begleiter unseres Lebens.“

Humoreske von Buchow, übersetzt von O. E.

Jeder von uns gleicht dem Besitzer einer großen Wohnung, in der alle Räume einzeln vermietet und deren Inhaber immer aufgelegt sind, eine Schlechtigkeit zu begehen.

Dort — im entlegensten Zimmer — ein alter Sonderling, der Blinddarm, nörgelt beständig, zwar auf friedfertige Weise, doch gelegentlich läßt er es dann zu einem großen Krach kommen; zwei bössartige Klatzbasen, die Nieren, — lange hört und merkt man nichts von ihnen, bis sie mal einen entsetzlichen Skandal inszenieren; da — im kleinsten Gemach — der biedere Kanzelist, der Magen, arbeitet seine 14 Stunden täglich, ohne zu murren, entrichtet auch peinlich seinen Zins ... aber — 2—3mal im Jahre wird auch er widerspenstig, krakeht, läuft fortdauernd durch den Ausgang und droht alle und alles umzubringen.

Viele solcher Einwohner behaufen wir in uns, genau kenne ich sie nicht alle, diese Bewohner meines Inneren, doch hege ich großen Respekt vor ihnen.

Schmerzt die Hand — lege einen Verband an, ist's der Hals — pinsele ihn, selbst dem wehen Zahn kannst du irgend ein beruhigendes Mittelfchen vom Apotheker verabreichen, — zeigt sich aber etwas Innerliches auffällig, das bisher immer ruhig gewesen war, dann überfällt dich die Angst und du zwingst dich, irgend eine Reparaturstätte aufzusuchen, um die innere Mechanik einmal ordentlich durchzureinigen zu lassen.

Ich wurde mal gefragt, ob ich wüßte, was die Leber darstellt. Ich entgegnete, — diese von einer Jagdflinte oder Fliegenklappe schon unterscheiden zu können. „Nun, Sie werden gelegentlich schon nähere Bekanntschaft von ihr machen“, lautete die Antwort. Tatsächlich, ich kannte diese Einwohnerin und Nachbarin der Klatzbasen, sowie des ehrlichen Kanzelisten, noch nicht, — ein Zufall vermittelte die nähere Bekanntschaft.

Auf einer Dampferfahrt lernte ich einen älteren Herrn kennen, der Ingenieur war und sich als gebildeter, unterhaltender Mann erwies. Zum Abend hin wurde er einsilbig. „Sind Sie unwohl?“ fragte ich teilnehmend. Er sah mich vernichtend an und zischte einer Schlange gleich: „Was geht Sie das an? Sind wir etwa nahe verwandt?“ „Das nicht ...“ „Dann scheeren Sie sich zum Teufel!“ Nach einiger Zeit äußerte er erleichtert: „Sie hat mich freigegeben.“ „Wer?“ „Die Leber, — seien Sie nicht böse, mein Bester, ich leide so sehr.“ „Es ist kein Vergnügen, angeschrien zu werden.“ „Oh! Meine Frau hat es zehn Jahre ausgehalten, dann ging sie mir wohl durch, mit einem Schauspieler, — als ob der nicht auch eine Leber hätte! Wollen wir Tee trinken?“ Ich ging, die Bestellung zu machen und nach 10 Minuten sah ich ihn wieder trübsinnig hocken, — auf meine Mitteilung, der Tee sei fertig, begann er zu brüllen: „Tee? Warum nicht Eis? Oder wollen Sie noch einen Elephantenbraten aufstischen lassen?“ Zwei Stunden darauf, vollständig beruhigt, bat er mich um Entschuldigung wegen der Grobheit ...

Ich kannte ein junges Mädchen, das auch ihre Leber „fühlte“, bei solchen Anfällen verlor sie jegliche Selbstbeherrschung. „Lisa hat ein gutes Herz“, sagte ihre Mutter. „Leider hat sie aber auch eine Leber“, entgegnete schreierfülltes Bildes Lisas Bräutigam und löste die Verlobung auf. Er heiratete später ein anderes Mädchen, war sehr glücklich und gab es Verstimmung nur dann, wenn zu Tisch Leberklöße aufgetragen wurde, deren Anblick den Ehemann immer noch mit Grauen erfüllten! — Seit solchen Erfahrungen lebe ich in ständiger Furcht vor diesem Stüchchen meines Inneren und betrachte mit Mißtrauen jeweils gebotene Lebergerichte, wie verführerisch sie auch von der Speisefarte locken mögen!

Dienende Frauen.

Von Irmela Linberg.

Ich liebe jene Stillen, Schicksalslosen,
Die treu die selbstgewählte Bahn erfüllen
Und nicht mit dunkler Hast nach allen Rosen
Des Lebens greifen, ihre Lust zu stillen.

Der Sonne tiefste Glut ist ihren Wegen
Fern, wie die Geißel des Dezemberwindes —
Das Glück der Andern ist ihr tiefster Segen —
Ihr Lohn: das Lächeln eines fremden Kindes!

Rundschau.

Wotan oder Christus?

Sierzulande macht man sich einen recht unklaren Begriff über die Bewegung, welche die wahre Grundlage der Bewegung „Deutscher Christen“ bildet, und auch im „Dritten Reich“ dürfte es wenige geben, die mehr sähen als lediglich die politische Auseinandersetzung zwischen den Gleichschaltern der Kirche und dem nach kirchlicher Freiheit verlangenden „Pfarrernothbund“.

Neuerdings gewinnen die „Deutschen Christen“ sichtlich die Oberhand. Die „altpreussische Union“, d. h. die Vereinigung der evangelischen Kirchen Preußens, eingeschlossen die „neupreussischen“ Gebiete, so Westfalen, Rheinlande, Kurhessen, Hannover, wird praktisch aufgelöst. Der Landesbischof überträgt seine Befugnisse an den Reichsbischof. Anstelle der „Generalsynode“ tritt die „Landessynode“, womit ausgedrückt wird, daß sie nur noch provinzielle Bedeutung haben wird. Der Reichsbischof Müller wird „Führer“ und „leitet“ die Organe der Kirche. Dies alles wird beschlossen durch ein Gesetz vom 2. März, erlassen durch das „Geistliche Ministerium“ des Reiches.